

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 15 (1947-1948)

Artikel: Kaegis «Jacob Burckhardt»
Autor: Uhde-Bernays, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758468>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KAEGIS «JACOB BURCKHARDT»

VON HERMANN UHDE-BERNAYS

Wir unterscheiden sonderbarerweise zwischen Lebensbeschreibungen und Biographien, inhaltlich und formal, indem wir unter der Rubrik des Fremdwortes, wenn auch nicht eine höhere Stufe des Geschmacks, aber immerhin eine anspruchsvollere Haltung, ein strenger oder willkürlicher aufgefaßtes Bekenntnis aufzufinden begehren. Dadurch ist der schlichten, aus den Quellen und nur sparsam aus anderen Gewässern schöpfenden Lebensbeschreibung guten, alten Brauchs zu Unrecht eine Zurückweisung geschehen, die stets dann aufgehoben ist, wenn gelegentlich einmal, selten genug, ein bis zu den letzten Zeilen vollständig abgerundetes Werk veröffentlicht wird, das die bequeme Uebung einer freien Kunst der Auslese des Stoffs verschmäht und nur die Ergebnisse langen mühsamen Suchens und Sammelns anschaulich vorlegt, um sie ihre eigenen Reden halten und ihre Behauptungen erst nach erfolgter säuberlicher Aufzählung und Musterung mit zusammenfassenden Folgerungen stützen zu lassen. Bei dieser Tätigkeit hat es sich demnach nicht um eine Befriedigung von Wünschen nach dramatischem Spiel oder billigen psychologischen Analysen zu handeln, womit ein betriebsamer Naturalismus zu prunken bestrebt ist, auch nicht um die ungleich wertvolleren Betrachtungen hervorragender Philosophen, die in die Abgründe der seelischen Organe hinableuchten, sondern ganz einfach und einfältig um «das naive Detail eines bedeutenden Lebens», wie Goethe sagt, das in versteckten und verstaubten Winkeln zu entdecken und hervorzuholen dem Schriftsteller reichen Lohn verspricht. Gelingt es ihm, orphischer Lehre gehorsam, wie auch Goethe forderte, ein menschliches Leben aus seinen wesentlichen Eigentümlichkeiten abzuleiten, in ihm Daimon und Tyche, Eros, Ananke und Elpis — wofür man statt der Uebertragung in die Worte Dämon, Zufall, Liebe, Zwang, Hoffnung von der inneren, der äußeren, der anderen, der fremden und der künftigen Stimme des Schicksals zu sprechen wagen darf — als bündige Bestimmungen auseinanderzuhalten, muß er ohne pedantische Einschränkung mit aller Entschiedenheit prinzipiellen Beifalls in der Öffentlichkeit gelobt werden.

Dieses Verdienst hat sich *Werner Kaegi* mit seiner Lebensbeschreibung Jacob Burckhardts in einer unbestreitbaren Rechtschaffenheit erworben. Der erste Band der gründlichen, auf mehrere Bände berech-

neten Schilderung des großen Lehrers der Geschichte, des erhabenen Sehers und Propheten der Zukunft Europas Jacob Burckhardt, ist zu dessen fünfzigstem Todestage erschienen. Sie reicht bis zu dem Uebergange vom Studium der Theologie in Basel zum Studium der Geschichte in Berlin, enthält also die frühe Jugendzeit Burckhardts bis zum Jahre 1839. Eine unheimliche Fülle von Material wird vor den erstaunten Augen der Leser ausgebreitet. Der angestrengte Fleiß, mit dem Kaegi Steinchen für Steinchen zur Zusammensetzung des bedächtig von ihm geschaffenen mosaikartigen Gemäldes herangetragen hat, mag von den Gegnern solcher philologischer Kleinkunst wie von dem breiten Publikum nicht nach Gebühr eingeschätzt werden. Der Verehrer Burckhardts wird sich jedoch mit wirklicher Freude die neuen Funde aneignen, welche die Entzifferung der Persönlichkeit seines geliebten Meisters deutlicher als bisher gestatten. Und zudem kann sich Kaegi darauf berufen, daß er in dreifacher Hinsicht den Beweis der Berechtigung, sogar der Notwendigkeit seines Eifers zu erbringen imstande ist.

Die mächtige Gestalt Jacob Burckhardts ist im Verlaufe von fünf Jahrzehnten über Basel und die Schweiz, über Deutschland und nun auch über Europa in einer Weise hinausgewachsen, daß man sagen darf, sie habe für die geistesgeschichtliche Behandlung des 19. Jahrhunderts eine Bedeutung erreicht, die alle anderen großen Gelehrten dieser immer noch überraschenden und zum Erforschen von neuen, erst aus den Ereignissen der Gegenwart sich ergebenden, nach rückwärts gerichteten Problemen anregenden Zeitepoche weit übertrifft. Ohne eine übertriebene Popularität bei der breiten Menge der Völker anzunehmen, die seinem Ansehen nicht förderlich sein würde, ist der Name «Jacob Burckhardt» heute in der gesamten gebildeten Welt ein fester, unerschütterlicher Begriff geworden und auf eine Ebene gebracht, wo Plato, Giordano Bruno und Spinoza und wohl auch Montaigne angetroffen werden. Der Ruhm, der sonst nur die Schläfen von Künstlern und Dichtern zierte, ward einem bescheidenen Manne gereicht, dessen Weisheit in der Erkenntnis geschichtlicher Vorgänge und Beziehungen mit eindringlicher Wahrheitsliebe und der leuchtenden Klarheit eines tiefen Verstandes aus den Zeugnissen der Vergangenheit im Einvernehmen mit den Forderungen des Tages die Zukunft, politisch und sozial, ahnend voraus zu verkünden mit einer wunderbaren Sicherheit des inneren Blicks befähigt war. Die einzigartige Wichtigkeit der Tatsache, daß ein solcher Denker, der nicht eigentlich als ein schöpferischer Genius gelten kann, wenn ihm auch ein gesundes natürliches Gefühl, im Wettstreit mit einer starken kritischen Auffassungsgabe die Eignung dazu nicht vorenthalten hatte, zu den nur dem Genie gebührenden Ehren emporzusteigen vermochte,

beweist durch ihre Seltenheit der Ausnahme vor allem die lebendige Kraft des weissagenden Wortes, in dem die nachträgliche Wirkung Burckhardts zu suchen ist.

Aber es kamen noch zwei andere, allerdings weniger allgemeine, Bedingungen in Frage, die für das Unternehmen Kaegis maßgebend sein mußten. Sie betreffen die bisherige Beschäftigung mit dem Thema, die durch bedauerliche Umstände am Anfange des eingeschlagenen Weges liegenblieb und die Verpflichtung, nachdem Burckhardt, wie eben erwähnt, zum «großen Europäer» erhoben worden war, auch alle erreichbaren Nachrichten und letzten Mitteilungen von Augenzeugen seines Lebensganges zu verwerten, damit aus der Vereinigung von kulturgeschichtlichen, familientreuen, bodenständigen und persönlichen Ueberlieferungen der schweizerische Typus, den er in den großen und kleinen Zügen seines Wesens und seines Charakters als Bürger der Stadt Basel vorstellt, aufs deutlichste wahrzunehmen sei. Die patriotische, mit bewußtem Stolz bekundete Absicht, stimmungsmäßig erkennbar, ist die Grundlage der im doppelten Zeichen der Schweiz und der Welt nunmehr geschaffenen Lebensbeschreibung des Basler Historikers, der wie die gefeierten Humanisten des 16. Jahrhunderts seiner Heimatstadt ebenfalls ihre überlegene geistige Machtstellung bezeugte.

Die Literatur über Burckhardt ist allmählich sehr umfangreich geworden. An ihrer Spitze steht die leider infolge des frühen Todes Otto Markwarts unvollendete Darstellung dieses noch eng mit ihm verbundenen Schülers, eine günstig zwischen einer Charakteristik seiner Eigenschaften und den Angaben über seine Jugend aufgeteilte Würdigung. Dazu kommen die verständnisvollen Aufsätze Carl Neumanns, die anspruchslose populäre Biographie von Walter Rehm und die beiden Schriften Alfred von Martins über «Nietzsche und Burckhardt» und «Die Religion Jacob Burckhardts». Der Wunsch nach einem Standardwerk, wie es Kaegi vorlegt und hoffentlich glücklich zu seinem Ende führen wird, war daher begründet. Ein wissenschaftliches Bedürfnis ist erfüllt worden. Daß der greise Polyhistor den von ihm ängstlich vorbedachten und beinahe befürchteten Plänen, sein Leben könne nach seinem Tode von einem Literaten geschildert werden, feindlich entgegenstand, durfte für Kaegi kein Hindernis sein, dessen Ueberwindung eine ausdrückliche Entschuldigung forderte. Denn wie es einen frommen Aberglauben gibt, ebenso gibt es einen pietätvollen Ungehorsam, dem Kaegi ohne Bedenken zu folgen hatte.

In neun mit geschickter Ueberlegung systematisch voneinander getrennten Kapiteln wird der Lebenslauf des jungen Köbi mitgeteilt. Langsam schreitet die Erzählung fort, mit zahlreichen Abschweifungen

familiären, religiösen, politischen, zeitgeschichtlichen Inhalts, deren außerordentlich weit ausgedehnten Grenzen indessen keine ermüdenden Wanderungen veranlassen, weil sie niemals die Person Burckhardts als hauptsächlichen Gegenstand der vorgetragenen Umstände, entsprechend der Entwicklung seiner Begabung und seiner Neigungen zur Pflege der Kunst, der Musik und der Geschichte, aus dem Auge lassen. Eine gleichmäßige, ruhige, von akademischem Ballast freie, im Geist Burckhardts gehaltene Sprache hält das Interesse des Lesers wach, selbst an den vielen Kreuzwegen, wo scheinbar nebensächliche Angelegenheiten zu Ausführungen zwangen, die sich nur mit schwachen Fäden in das Gewebe der historischen Untersuchung einschlagen. Der maßvoll gesteigerte Fortgang des Werkes verliert bis zur letzten Seite niemals den eigentümlich warmen Ton der verehrenden Dankbarkeit, der auch trockenen Jahreszahlen und umständlichen Exkursen einen lebendigen Reiz zu geben weiß. Ohne die Sinnlichkeit einer phantasievollen Anschauung zu entbehren, von der Empfindung gebunden, Fernes und Fremdes aus dem Nahen und Vertrauten aufklären zu müssen, verwendet Kaegis verantwortungsvolle Schreibweise überall die Mittel einer mit den besten Erfordernissen der Wissenschaft ausgestatteten Methode. Nicht nur, daß wir Neues, oft Ueberraschendes vernehmen, sondern wie wir es vernehmen, darin liegt der große Vorteil dieser vielgestaltigen Arbeit, die schon als reichhaltige Sammlung von Notizen und Dokumenten die innere Einheit bewahrt. Hinter der aus allen Vernebelungen unbestimmter Tradition endlich ganz gelösten Erscheinung des Knaben und des Jünglings zieht sich als breite dekorative Szenerie ein getreues Panorama der Stadt Basel hin, wie sie vor über hundert Jahren, als der kleine Köbi aus dem Elternhause zur Schule ging, bestand und die gefährlichste Krise ihres Staatswesens ertrug. Humanismus und Protestantismus, Zunftwesen und Patriziertum sind in ihm die bleibenden Symbole, die es unsichtbar zusammenhalten.

Abgesehen von diesem Relief, durch welches bei der eingehenden Beschäftigung mit der Umwelt des schlichten, privaten und des nicht viel größeren öffentlichen Zirkels, in dem sich Burckhardt anfangs bewegte, sein Aufwachsen in Basel anziehende Motive landschaftlicher Umrahmung übernimmt, bringen die Abstammung aus einer alten, bis zur Reformation hinaufreichenden, durch hohe Bildung und angesehene Stellung vieler von ihren Mitgliedern ausgezeichneten Familie und verschiedene beachtenswerte Verbindungen mit Lehrern und Freunden dem frühreifen Talent wesentliche Einflüsse zu, die ein zweites abwechslungsreiches Bild zu formen erlauben. Burckhardts genealogische und biologische Verfassung, die Kaegi mit Recht eingehend für den körperlichen und geistigen Lebensprozeß seiner aus

den merkwürdigsten Komponenten bestehenden Existenz erforscht hat, zeigt ihn trotz der bis zum Alter vorhandenen Rüstigkeit und Gesundheit als den späten Nachkommen einer langen Ahnenreihe. Auch er war eine ungewöhnlich schwer auf einen einheitlichen Nenner abzustellende Natur, eben durch jene Zugehörigkeit ein «verwickeltes» und deshalb für den Verfasser seiner Lebensbeschreibung originales Phänomen. Kaegi spricht von den zahllosen Adern seines überreichen Quellgebietes und fährt fort: «Dieses ganze Erbe war geprägt von der Erfahrung und der Lebensart des Stadtbaslers, durch dessen Typus jede dieser Vorfahrenreihen einmal hindurchgegangen ist.» Burckhardt selbst hat sich gerne der Tropfen italienischen Blutes gerühmt, das in seinen Adern pochte und von dort seine Liebe nach dem Süden abgeleitet. Aber wenn man auch seine Eigenschaften in einem gewissen Zusammenhang mit seiner Abstammung sehen darf — so schließt Kaegi dieses Kapitel — wird man all dies nie im rein biologischen Licht verstehen: «Ohne jene unendliche, durch die Jahrhunderte fortgesponnene Kette der Liebe und Treue, der Fürsorge und der Anregung, die das ausmacht, was im wahren Wortsinn cultura heißen darf, wäre das Kind dieser Ahnen nicht geworden, was es war.» Also trafen kulturell und traditionell die Voraussetzungen glücklich aufeinander, die einem reichen und geistig großartigen Dasein die aristokratischen Weihen für seinen künftigen Beruf versprochen.

Das «Gesetz, nach dem er angetreten», hat seine segensvollen Folgen sogleich bei seiner Erziehung gezeigt. In Kaegis an dieser Stelle höchst bedeutungsvollen Darstellung des von vielseitigen Aussprüchen allgemeiner Bildung getragenen Lebens des Vaters, des Obersthelfers Jacob Burckhardt, erfahren wir von der Verwandtschaft der erstaunlichen Einfühlungsgabe des Sohnes mit der Sensibilität seiner frommen Eltern, namentlich der Mutter und der Voreltern, von den Wandlungen, welchen in drei Generationen die religiöse Gesinnung von dem pietistischen Großvater zu dem humanistischen Enkel unterlag. Der zum Vorstand der Geistlichkeit ernannte Antistes hatte ein Lehrbuch des christlichen Religionsunterrichts für die Kirchen der Stadt Basel geschrieben, dessen «milde, aller konfessionellen Härten entkleidete wahrhaft menschliche und doch in ihrem christlichen Gehalt unerschütterte Form der Frömmigkeit» nach Kaegis begründeter Meinung zuerst für die Wendung des Jünglings zum Studium der Theologie und dann zum Aufgeben dieses Studiums mit Zustimmung des alten Burckhardt eine Deutung ganz persönlicher Art des gegenseitigen Verhältnisses zuläßt. In einer «geistesgeschichtlichen Stufenfolge» werden «innerhalb der Familie die drei Haltungen als Varianten innerhalb desselben umfassenden Ideenkreises» verstanden. Künstlerische und geschichtliche Empfänglichkeit im Pfarrhause hatte einen

wohltätigen Einfluß auf die Kinder, die jubelnd die bunten Bilder eines vom Vater verfertigten Guckkastens anstauten, auf ihnen Veduten aus Rom und Paris betrachteten und die Medaillensammlung mit den Münzen französischer Könige und berühmter Engländer herumgehen ließen, die aus ererbtem Besitz mit Eifer und Freude vermehrt wurden. Diese unzerstörbare Mitgift wurde für den Knaben die erste Probe anschauenden Unterrichts, wie er ihn späterhin als Universitätslehrer in die Mitte seiner Vorlesungen stellte. Hier mag er für den mit schmerzlichem Druck auf seiner kindlichen Seele lastenden Tod seiner Mutter einen stillen Trost gefunden haben.

Alle diese unbekannten oder wenig beachteten Einzelheiten haben durchweg eine Beziehung auf die gesamte Entwicklung unseres Jacob Burckhardt gehabt. Wenn er sich ein Puppentheater baut, wie der kleine Johann Wolfgang Goethe in Frankfurt, die ersten musikalischen Kompositionen in einem in grünem Halbleder mit goldenen Initialen gebundenen Band einträgt und die ersten Versuche als Dichter beginnt, bewahrt er den geschichtlichen Sinn, das «geschichtliche Sehen», wie es Kaegi benennt, gleichzeitig als die innere Richtungen anweisende Kraft zunehmender Selbständigkeit. Er legt mit sechzehn Jahren einen Klebeband mit ausgeschnittenen Abbildungen an, aus einer alten Chronik und nach anderen sein kosmographisches Lernbedürfnis anregenden Gegenständen, die er sorgfältig abzeichnet, nach der Altartafel und dem Schatz des Münsters, einzelnen Köpfen, Karten und Inschriften. Wir können Schritt für Schritt unter Kaegis kundiger Führung diese Zwischenzeit des Uebergangs vom Knabenalter zum Jüngling und Studenten nacherleben, auch die äußeren Stationen kennenlernen, wo der Köbi, der schon mit dreieinhalb Jahren in die Schule kam, mit fünf Jahren der Großmutter schreibt und mit neun ein lateinisches Geburtstagscarmen dichtet, nacheinander bis zum Pädagogium und der Universität sich aufgehalten hat. Dabei sind die Lehrer, zu deren Füßen er saß, gleichfalls als Persönlichkeiten zu Wort gekommen, mit Bevorzugung jener Männer, welchen er eine stärkere Bereicherung nicht nur seines Wissens zu verdanken hatte, Rektor und Professoren, unter ihnen Wilhelm Vischer, Friedrich Brömmel, Alexandre Vinet, Wilhelm Wackernagel, Luigi Picchioni, dem später die «Kultur der Renaissance» gewidmet worden ist. Schon hat der freundschaftliche Verkehr mit Heinrich Schreiber und die Arbeit für den Freiburger Historiker seinen Anfang genommen, worin man den Ursprung der historischen Studien Burckhardts von jeher erkannte.

Bevor uns diese Unterlagen aus dem Schulunterricht bekanntgegeben wurden, den Jacob Burckhardt genossen hat, haben wir die politischen Einströmungen aus der Nähe wahrzunehmen Gelegenheit gehabt,

welchen Kaegi eine nicht geringe Wichtigkeit für seine Entwicklung und für seine frühzeitig vorhandene Beurteilung der Geschichte zuschreibt. Die Wirkungen der französischen Revolution, der napoleonischen Kriege und der nachfolgenden inneren Kämpfe in der Schweiz und in Basel, wo sich im Jahre 1832 Stadt und Land voneinander trennten, waren für die Ansichten des Vaters von einer derartig schwerwiegenden sittlichen Veränderung nicht nur des christlichen Glaubens, sondern aller ethischen und sozialen Begriffe betroffen, daß seine Gespräche mit dem Sohne über die bedenklichen Wendungen des Zeitalters, das von der Aufklärung zum Weltbürgertum überging, immer in dessen Geist haften blieben. Die konservative Gesinnung, deren Spuren sich noch mehr in den Briefen als in den Schriften des Historikers finden, hat sicherlich durch die Erinnerung an die daheim vernommenen und mit vierzehn Jahren bei dem Umsturz in Basel miterlebten Ereignisse die sorgenvollen Aeüßerungen verursacht, in welchen er den Anfang der Krise Europas auf die Folgen der französischen Revolution zurückführte, eine Meinung, die nicht unwidersprochen geblieben ist. Um so mehr fühlte er sich auch in seinem Basel verwurzelt. Vielleicht hängt mit dieser treuen Anhänglichkeit trotz der ständigen Sehnsucht nach dem Süden die Abneigung zusammen, einen Ruf nach auswärts anzunehmen. Der einsiedlerische Junggeselle in der St.-Albans-Vorstadt bewahrte unbefangen und unbedingt die Grundsätze, die er einstens als richtig erkannt hatte. Selten wird sich ein Lebensschicksal finden lassen, das seit der Kindheit des von ihm geleiteten großen Menschen in seinen sämtlichen Schwankungen sowenig aus seiner vorbezeichneten Bahn geführt wurde wie das Jacob Burckhardts. Diese Tatsache endgültig bewiesen und belegt zu haben, ist Kaegi zu danken. Als ein Priester der Freiheit und der Schönheit, wie es Schiller gefordert hatte, wollte Burckhardt doch in der Verknüpfung romantischer und klassischer Richtungen, in dem Dualismus zwischen idealistischer und pessimistischer Weltbetrachtung, worin sich abermals die «verwickelte» Ordnung seines Wesens bemerkbar macht, niemals die Ueberzeugung aufgeben, daß diese Gaben nur wenigen Lieblingen der Götter beschert seien. Freiheit und Schönheit genoß er in Basel, unter seinen Mitbürgern, in seiner Wissenschaft, in der Musik, in der Natur und in einer bescheidenen, ein Gläschen Wein und ein anmutiges Gespräch nicht verschmähenden Lebensweise.

Sobald nun Burckhardt auf die Universität Basel kommt, frohe Kameraden um sich sammelt, seine ersten Reisen unternimmt und in Neuchâtel Französisch lernt, betreten wir vertrautes Gelände und fühlen uns, von den vorher von Kaegi empfangenen unbekannten Bruchstücken aus seiner Jugend belehrt, trotzdem wie auf einem

Boden, dessen Oberfläche wir beschauen und dessen Früchte wir kennen, ohne zu vermuten, welche Schätze noch in seiner Tiefe lagern, die eine zuverlässige Hand heraushebt. Während Markwart sich begnügte, nur die am meisten entscheidende Einwirkung des noch auf Heider zurückgreifenden Theologen de Wette auf Burckhardt kritisch zu verfolgen, hat Kaegi die inneren Auseinandersetzungen des Studenten mit den übrigen Professoren dieser und der Philosophischen Fakultät in sein achttes Kapitel einbezogen, mit Hagenbach, Müller, Johann Tobias Beck, dem er die Verantwortung zuschiebt, daß jener allmählich einsah, nicht zum Gottesgelehrten bestimmt zu sein. Die Schlüsse, die aus ihren Schriften und dem Inhalt ihrer Vorlesungen nach den Kollegheften für sein «Umsatteln» abgeleitet werden, erhalten die nachdrückliche Bestätigung aus Briefen, Gedichten und den musikalischen Reliquien, einem Schatz, der jetzt erst ausgebeutet ward. Sie beweisen in letzter Instanz, unter welchen schweren Kämpfen Burckhardt mit Hilfe des Freundes Biedermann den Wechsel seines Berufes vollzog. Diese Dokumente haben in menschlicher Hinsicht immer für seine Anhänger eine ergreifende Bedeutung besessen. Sein moralischer Respekt vor dem Vater und dessen nicht weniger edles Benehmen, worüber Markwart kaum ein Wort verliert, werden voller Mitgefühl gepriesen, nach der Rückkehr von der zweiten längeren italienischen Reise: «Die Ausbildung der historisch-philologischen Textkritik und die Zersetzung der altprotestantischen Inspirationslehre, die sich daraus ergab» waren ausschlaggebend für das Aufgeben der Theologie. Die ewig sich erneuernde Schönheit der Natur, wie sie dem begeisterten Italienfahrer in der Landschaft Toscanas gegenüberstand, die gewaltigen Schöpfungen der Kunst — diese Erlebnisse schenkten ihm die Religion, die seiner Veranlagung gemäß war, eine romantisch, sogar schwärmerisch sich offenbarende Religion des Herzens, die von einem christlichen Humanismus gelenkt wurde: *anima naturaliter christiana*.

Unter diesem Vorzeichen, möchte man annehmen, hätte Jacob Burckhardt ein glücklicher Mensch werden müssen. Von der Gunst der Musen aus dem Alltag erhoben, gelöst von der Sorge über eine Verstimmung des Vaters, einem überschwenglichen Kultus der Freundschaft ergeben, das Angesicht der Welt entgegengerichtet, in der er nun unabhängig zu verweilen hofft, sucht er heitere Gesellschaften auf, wird Mitglied des Gesangsvereins, lernt reiten und tanzen. Die Gedichte erreichen über den ehemaligen kindlichen Dilettantismus hinaus eine klangvolle, an Platen erinnernde formale Schönheit. Sie sind längst als Wegtafeln für Burckhardts Lebensbeschreibungen verwendet, noch mehr als die Wanderungen in der Heimat und die Reisen nach dem Süden, deren Eindrücke schon vor Markwart in

ihrem vollen Reichtum farbenfreudig zusammengestellt wurden. Aber das weiche Gemüt des soeben von einer schweren Last befreiten Jünglings öffnet sich allzu heftig den nächsten und allzu häufig auch entfernter stehenden Personen seiner Umgebung und erfährt harte, verletzende Enttäuschungen, obwohl sich unter seinen aus Gegensätzen und Widersprüchen zusammengesetzten Eigenschaften ein durchdringender Verstand befunden hat, der mißtrauisch die Gefährten prüfte und als beste Waffe die Ironie benutzte, deren «Salz» gar köstlich aus manchen Stellen der Bücher und Briefe Burckhardts gewittert wird. Hier muß der tragische Konflikt aufgesucht werden, der sein Leben bezwang und dessen Entstehung, zweifellos von dem zuerst beim Tode der Mutter sich anzeigenden «Gefühl für das Provisorische aller Dinge» unterstützt, zeitlich und gegenständlich nicht gänzlich aufgeklärt werden konnte. Ob es gestattet ist, mit schonender Hand Hüllen zu entfernen, deren dunkle Decken ein Geheimnis schützen, oder ob es besser ist, sie nicht zu berühren auch aus Ehrfurcht vor dem Schweigen des Märtyrers, bleibe dem bewährten Takt Kaegis für den zweiten Band anheimgestellt. Bloße Neugier reicht nicht aus, um eine Forderung zu erheben und vielleicht nur einen kurzen Liebesroman zu erfahren, wie er nachträglich von dem zarten, seelisch Burckhardt gleichenden Maler Corot bekanntgegeben wurde. In den Jahren vor 1840 müssen, ebenso wie in den Jahren um 1860, schmerzliche Erlebnisse blutende Wunden in der von Sehnsucht und Trauer, von Freude und Güte gleichzeitig bewegten Seele Burckhardts zurückgelassen haben. Warum sonst hätte er das Wort «Glück» so schroff abgelehnt, statt mit Goethe verzichtend auszurufen: «Es gibt ein Glück, allein wir kennen's nicht, wir kennen's wohl, und wissen's nicht zu schätzen», wenn ihm nicht schlimme, mit augenblicklichen düsteren Stimmungen keineswegs entschuldbare Kränkungen beschieden gewesen wären? In einem rätselhaften Kontrast stehen Zitate wie «Quant'è bella giovinezza . . .» und «Vanitas, vanitatum vanitas» nebeneinander.

Das letzte Kapitel des Buches von Kaegi enthält wenig neue Angaben aus Burckhardts äußerem Lebenslauf, dafür aber Nachrichten über frühe literarische Arbeiten, deren Auffindung einem ausgezeichneten Spürsinn zu danken ist, den Kaegi bei der Durchsicht der Zeitschrift «Der Wanderer in der Schweiz» angewandt hat. Zu mehreren historischen Erzählungen, die «zum Teil sicher, zum Teil wahrscheinlich» von Burckhardt stammen, kommt eine im Stil Wilhelm Hauffs gehaltene novellenartige Skizze mit dem Titel «Fragmente aus Satans Reisejournal», die ihn durch die in den Text eingeschobenen Gedichte und Anspielungen auf die kurz vorher in den Alpen aufgenommenen Eindrücke als Autor einwandfrei bestätigen. Diese kleine Geschichte,

deren Inhalt im Auszug abgedruckt ist, ergänzt die damals üppig aus seiner Feder geflossenen bekannten Dichtungen und stellt sich mit ihnen selbständig neben Burckhardts «Bemerkungen über schweizerische Kathedralen», die vier Aufsätze über «Das Basler Münster und seinen Kreuzgang» und seine Beschreibung der Münsterkirche. Alle Arbeiten, die zum Teil für die Beschaffung des zur Reise nach Italien erforderlichen Geldes unternommen wurden, hat Kaegi in richtiger Reihenfolge aufgezählt und besprochen, sie mit anderen Stücken in Beziehung gebracht und zwischen ihnen die Italienfahrten eingeschaltet. Die Frage wird aufgeworfen, ob Burckhardt nicht mit dem Gedanken spielte, seine Mission, die «Führung Auserwählter zur Anschauung des göttlichen Abglanzes in den schönen Schöpfungen der Natur und der Kunst» als Dichter zu erfüllen, der nach Kaegis Ansicht jahrelang sein Inneres bewegte, bevor er sich zu dem Entschluß durchrang, ein Gelehrter zu bleiben. Neben seiner poetischen Tätigkeit bestand ununterbrochen das Studium bei Wackernagel, Vischer und Brömmel, den alten Lehrern. Er übersetzt Pindar und sucht einzudringen in die Werke des Aeschylos. Eine in jeder Hinsicht befriedigende Zeitpause, reich an Zuwachs des Wissens und nicht weniger reich an Umgang mit gleichgesinnten Freunden, musikalischen Genüssen, an eigener wissenschaftlicher, literarischer, tonkünstlerischer Wirksamkeit. Nicht erst in Berlin, wie man annahm, schon vorher in Basel war Jacob Burckhardt im Alter von zwanzig Jahren ein innerlich reifer, in seiner Entwicklung weit vorangeschrittener Mensch. Die Verbindung von Poesie und Geschichte, die seinem Leben und seinen Werken den mächtigen, in weite Zukunft reichenden divinatorischen Zug verliehen hat, gab dem jugendlichen Feuer seiner Frühlingstage den Glanz, der ihn in Berlin zu einer allen, welchen er begegnete, hinreißenden Erscheinung machte.

Hier endet der erste Band der Lebensbeschreibung Jacob Burckhardts von Werner Kaegi. Wie sich die Fortsetzung des weitläufig angelegten und großgedachten Plans gestalten wird, kann vielleicht dahingehend abgeschätzt werden, wenn man beachtet, daß vermutlich für die folgenden Bände nicht mehr so ergiebige unbekannte Schätze aufgefunden werden dürften, wie sie dem vorliegenden Bande aufs schönste gewährt waren. Der Vergleich mit Goethe liegt nahe. Wenn eine Lebensbeschreibung Goethes bis zum Ende seines Aufenthaltes in Leipzig einen Band einnehmen würde, müßte bis zu seinem Tode eine lange Reihe von solchen verfaßt werden. Das ist bei Burckhardt ausgeschlossen. Wohl werden die beiden Jahrzehnte bis zur Berufung an die Universität Basel und bis zum Abschluß der «Kulturgeschichte der Renaissance in Italien», falls sie von Kaegi in der gleichen ausführlichen Weise betrachtet werden wie die Kindheit und die Jugend-

zeit, einen sehr umfangreichen Raum beanspruchen, besonders bei etwa vorhandener Absicht, Burckhardts Lehrer in Berlin und Bonn, die Freunde Schauenburg, Kinkel, Heyse und andere, mit derselben Eindringlichkeit darzustellen, die den Professoren und Gefährten in Basel gewidmet ward. Vorzüge, die an dem Inhalt des ersten Bandes gerühmt werden, könnten auf anschließendem Gebiete nachteilig sein. Angesichts der Ausdauer, die dort aufgewandt wurde, tritt die Besorgnis zurück, daß die Kräfte des mutigen Verfassers dieser lehrreichen Lebensbeschreibung erlahmen. Er hat wahrhaftig eine Tat vollbracht, von der viele, die vergeblich ähnliche Anstrengungen unternahmen, sagen werden, daß sie nur im friedlichen Lande der Schweiz hat begonnen und bereits bis zum Abschluß der ersten Abteilung ausgeführt werden können. Kaegi hat ein Werk geschaffen, auf das er und seine Nation stolz blicken dürfen, ein Werk der Liebe und der Ehrfurcht, durch welches Jacob Burckhardt im hellen Schein des Ruhmes vor den Augen der Nachwelt die Krönung empfängt, die ihm gebührt. Der Wunsch sei ausgesprochen, es möge dem verdienten Historiographen Burckhardts vergönnt sein, das ersprießlich Begonnene in nicht allzu ferner Zeit glücklich zu beenden.¹

¹ *Werner Kaegi, «Jacob Burckhardt». Eine Biographie, Band I, Frühe Jugend und Baslerisches Erbe. 560 Seiten und 27 Bilder auf Tafeln. Verlag Benno Schwabe, Basel.*